

# «Land ist unser Leben»

Von Annina Aeberli

Borneos Indigene setzen Land mit Leben gleich. Das Land dient nicht nur als Lebensgrundlage, sondern ist auch ein wichtiger Teil ihrer Identität und bestimmt ihr Naturverständnis.

## Die indigene Beziehung zum Land

Borneos Indigene vergleichen den Wald gerne mit einem Supermarkt. Das Land bildet die Grundlage für ihr Auskommen: fischen, Früchte sammeln, jagen, Reis anbauen. Doch das Land ist auch ihr Geschichtsbuch. Orte sind nach wichtigen Persönlichkeiten benannt. Die mündlichen Überlieferungen werden an den entsprechenden Orten wiedererzählt – und geraten zwangsläufig in Vergessenheit, wenn die Orte nicht mehr besucht oder durch eine Ölpalmpflanzung zerstört werden.

Das Land wurde von den Vorfahren hinterlassen und bildet eine Brücke zwischen den Generationen. Und es bildet eine Sicherheit, auf die sie zurückgreifen können. Wenn jemand zum Beispiel in der Stadt die Arbeit verliert, können sie immer noch ins Dorf zurückkehren und vom Land leben. In diesem Sinne ist es ein Sicherheitsnetz wie bei uns das Ersparte auf dem Bankkonto.



Der Reisanbau bestimmte lange das Leben der Kenyah, vom Zeitverständnis bis zur Religion.

Das Land erfüllte sowohl für die Penan als auch für die Kenyah all diese wichtigen Funktionen. Die nomadischen Penan und die sesshaften Kenyah unterschieden sich aber in der Art der Nutzung. Die Penan zogen alle paar Wochen weiter und bauten im Wald neue Hütten, ohne grosse Bäume zu fällen. Sie lebten von den Tieren und Früchten des Waldes, ohne etwas selber anzubauen. Die Kenyah hingegen lebten in grossen Gemeinschaften in Dörfern. Dafür fällten sie Bäume und verwendeten das Holz für den Wohnungsbau. Jedes Jahr fällten sie ein Stück Wald, um neue Trockenreisfelder anzulegen.

### **Unterschiedliche Wahrnehmung von Natur**

Dieser unterschiedliche Umgang mit dem Wald und dem Land führte zu verschiedenen Wahrnehmungen und Naturkonzepten. Beide Ethnien benutzten Knöpfe in einem Rattanband, um die Tage bis zu einem wichtigen Treffen zu zählen. Das längerfristige Zeitverständnis der Kenyah jedoch basierte auf dem jährlichen Reiszyklus. Sie nahmen Bezug auf die verschiedenen Phasen des Jahres wie Aussaat oder Ernte. So markierte die Ernte das Ende des alten und den Beginn des neuen Jahres. Die Jahre selbst unterschieden sie basierend auf den Ort, an dem das Dorf im betreffenden Jahr die Reisfelder anlegte. So lässt sich eine lange, relativ

präzise Zeitrechnung aufrechterhalten. Die Penan hingegen bezogen sich auf die verschiedenen Phasen des Waldes wie die Fruchtsaison oder die Trockenzeit. Im Vergleich zur linearen westlichen Zeitmessung war das Zeitverständnis beider Ethnien zirkulär, basierend auf den Jahreszeiten bzw. landwirtschaftlichen Phasen des Jahres.

Die unterschiedliche Landnutzung führt noch heute regelmässig zu Konflikten, weil das Verständnis von Eigentum verschieden ist: Die Penan legen den Fokus auf den Wald und unterscheiden in *Tana Lalun*, den unberührten Wald, und *Tana Pengurip*, den belebten oder genutzten Wald, in welchem sie jagen und sammeln. Die Kenyah hingegen kategorisieren das Land nach dem Reisanbau: Uma ist das Reisfeld, *Tana Mba'* bezeichnet den Wald, der noch nie für ein Reisfeld gefällt wurde und in welchem sie jagen und sammeln. *Tana Bekan* und *Tana Jekau* bezeichnen verschiedene Stufen von Vegetation, die nach dem Reisfeld wieder nachwachsen und als Gärten genutzt werden. Die Penan praktizieren *Molong*, eine verantwortungsvolle Nutzung der Waldressourcen, aus welcher ein kollektives Gewohnheitsrecht auf den Wald und individuelle Rechte an einzelnen Pflanzen entstehen. Bei den Kenyah existieren hingegen ein kollektives Recht auf *Tana Mba'* und individuelle Landrechte auf einmal bewirtschaftete Flächen.



Die Landrechtsansprüche vieler Ethnien überlappen sich. Früher konnten verschiedene Gruppen denselben Wald für die Jagd nutzen. Heutzutage sind Landrechte aufgrund der modernen Gesetzgebung meist exklusiv. Das Land gehört der einen oder der anderen Gruppe, aber nicht beiden. Ausserdem waren früher nicht nur die Penan mobil, sondern auch die Kenyah. Letztere bauten alle paar Jahrzehnte neue Dörfer in neuen Regionen. Das erschwert die klare Zuteilung von Land. Das moderne Recht ist starr und exklusiv, die indigenen Gewohnheitsrechte hingegen flexibel und dynamisch.

Die Penan fällen vorzugsweise keinen einzigen Baum, da es ihrer historischen Beziehung zum Wald widerspricht. Für die Kenyah hingegen ist es bis zu einem Mass legitim, denn beim Brandrodungsanbau gehört es dazu. Aber das grossflächige Fällen von Bäumen für Monokulturen widerspricht der Kultur der Kenyah ebenso.

Die Indigenen Sarawaks unterscheiden sich in ihrer Beziehung zum Land und ihren genauen Tabus und Regeln. Doch allen ist gemeinsam, dass sie gegenüber dem Land und ihren Vorfahren eine Verantwortung in sich tragen. Für sie ist das Land nicht einfach ein Produktionsfaktor, der richtig eingesetzt zu Reichtum

führt. Für sie hat das Land eine Geschichte und ist Teil ihrer Identität. Damit ist der Konflikt mit der Regierung von Sarawak vorprogrammiert. Denn die Regierung sieht das Land als eine Manövriermasse zur Bereicherung. ■

*Beide Texte basieren auf: Annina Aeberli (2020): "The Power of Ontologies: The Duty to Take Care of the Land and the Ancestors among the Kenyah." Dissertation in Sozialanthropologie, Universität Bern.*

**links:**

**Der Regenwald dient den Indigenen als Supermarkt und Geschichtsbuch.**